

Das infirme Kind, sein Leiden, seine Not und seine Hilfe

Autor(en): **Brauchlin, Eleonore**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **51 (1946-1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das infirme Kind, sein Leiden, seine Not und seine Hilfe

I. Allgemeines

Dr. Eleonore Brauchlin

Infirmität ist Krankheit, Leiden. Wir kommen nicht um die Tatsache herum, daß die Welt voll Leiden ist. Durch unsere Haltung dem leidenden Menschen und im besonderen dem leidenden Kinde gegenüber beziehen wir Stellung dazu, ob wir wollen oder nicht. Die verständnisvolle Stellungnahme, die wir mit unsern Ausführungen fördern möchten, ist nicht die einzige Möglichkeit, und sie versteht sich nicht von selbst.

Die Welt, soweit sie sich an den starken Kräften der Natur, dem Selbsterhaltungs- und Ausweitungs willen orientiert, ist nicht auf Rücksicht eingestellt. Dem Starken gehört die Welt. Der Schwache wird leicht zertreten.



Das infirme Kind ist in doppelter Hinsicht ein leidendes Kind. Der Defekt an sich, der immer eine Lebenshemmung bedeutet und die Lebensmöglichkeiten beschränkt, macht es leiden. Dazu kommt von außen ein falsches, brutales oder verweichlichendes Verhalten der Umwelt, das neue Leiden schafft.

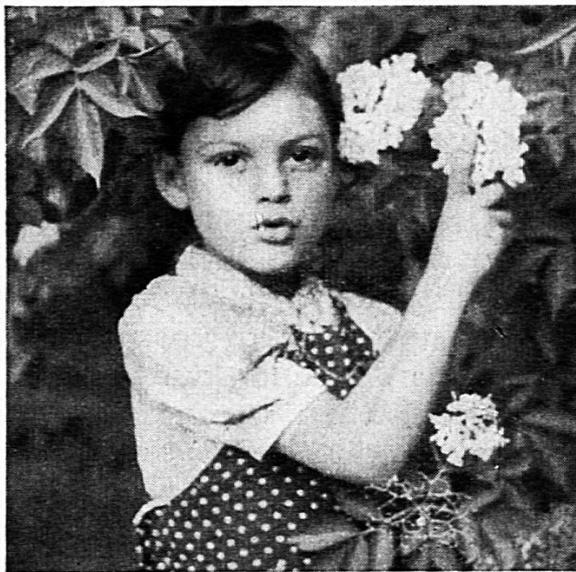
Nicht alle Behinderten werden auf die gleiche Weise und gleich leicht mit ihrer Beschränkung fertig. In jedem Fall liegt die Gefahr seelischer Fehlentwicklung sehr nahe. Uns allen ist das mißtrauische Wesen vieler Schwerhörigen bekannt. Es sollte möglich werden, in der Betreuung des infirmen Kindes so weit zu kommen, daß seelische Verkrümmungen verhütet werden, wo dies sachlich überhaupt möglich ist. Am schwierigsten wird dies bei den Debilen und Schwererziehbaren sein, weil hier das seelische Leben selbst von der Krankheit mit betroffen ist.

Es sind besonders zwei Gefahren, denen der infirm Mensch besonders leicht anheimfällt. Viele unterschätzen den Defekt, sie wollen die Hemmung nicht wahrhaben, sie wollen nicht zugeben, daß sie sich von den normalen Menschen unterscheiden. Sie vollbringen übersteigerte Leistungen, um möglichst normal zu erscheinen. Dieser Fall liegt vor, wenn ein Einbeiniger sich vornimmt, einen schwierigen Berg zu besteigen. Die Folge solcher Kompensation ist Überanstrengung, Scheitern, was zu Verzweiflung und

Mutlosigkeit führt. Verbittert wird sich ein solcher Mensch von der Welt wegwenden und in diesem Zustand weniger leisten und sein, als ihm objektiv möglich wäre.

Die zweite gefährliche seelische Haltung besteht in der Überschätzung des Defektes. Das Leiden wird so groß, so übermächtig und unüberwindlich erlebt, daß der betreffende Mensch es nicht wagt, dagegen aufzukommen. Er wählt den Weg der Resignation. Statt seine Kräfte in den Dienst einer positiven Arbeit und der menschlichen Gemeinschaft zu stellen, vegetiert er in finstern Trotz dahin und macht sich und andern das Leben noch schwerer.

Diesen beiden Fehlhaltungen gegenüber steht das « Bekenntnis zum Defekt », wie H. Hanselmann die richtige Haltung nennt. Annehmen und die Kräfte in den Dienst des Lebens stellen, die vorhandenen Möglichkeiten



auskaufen. Auf diesem Wege wird es möglich, daß auch der Infirmen eine Funktion im großen Arbeitsprozeß ausüben, einen Platz in der menschlichen Gemeinschaft ausfüllen und zu einem bescheidenen Lebensglück gelangen kann. Nur auf diese Weise wird auch sein Leben sinnvoll. Wo immer wir darauf kommen werden, von den Bemühungen um das infirmen Kind zu sprechen, haben wir stillschweigend dieses Ziel im Auge.

Unsere Andeutungen entsprechend, steht neben dem von innen her entstandenen Leiden am Defekt das von außen verursachte. Hier ist beispielsweise an das spottende Verhalten zu denken. Wer würde nicht die Worte « Spezichel », « Hinkebei », « Moschtchopf » u. a. m. kennen, mit denen das Herz manches feinfühligen Infirmen verletzt wird, ihn in den Trotz, in die Abwendung oder in eine Kompensationshaltung hineintreibt? Der Spott kann nicht nur verletzen, er kann vergiften. Von der Liebe ist er himmelweit entfernt. Ich erinnere mich an einen kleinen hinkenden Knaben, der von seinen Kameraden ausgelacht wurde. Da er den Spott nicht ertrug und sich wehren wollte, ohne daß ihm dies gelang, waren seine Widersacher nur um so eifriger hinter ihm her. In ihm kochte eine stille Wut, die plötzlich und an unpassender Stelle ausbrechen konnte. Die Charakterentwicklung war äußerst gefährdet.

Eine weitere aus der Umwelt stammende Lebenserschwerung besteht in der Vernachlässigung, Verleugnung, Vergewaltigung. Es gibt Eltern, die durch den Defekt ihres Kindes in ihrer Eitelkeit getroffen und in ihren Hoffnungen enttäuscht worden sind. Sie schämen sich, mit ihrem Kinde auszugehen, weil sie sich mit ihm identifizieren. Lieber behalten sie es in der Verborgenheit. Damit aber rauben sie ihm die Möglichkeit, mit der Welt in Berührung zu kommen, sich unter andere Kinder zu mischen, sich an diese zu gewöhnen und die Beziehungskräfte zu üben. Sie unterbinden die noch vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten und machen damit die Sache schlimmer, als sie schon ist. Indem sie das Kind verleugnen, seine Seele der Verkümmern preisgeben, vergewaltigen sie sein Leben, was ein großes Unrecht ist. Solche Eltern sollten sich nicht wundern, wenn als Folge davon ihr Kind in irgendeiner Form schwererziehbar wird.

Das gegenteilige Verhalten, die Verwöhnung, ist nicht weniger schädlich. Indem dem Kinde alle seine Wünsche erfüllt werden, wird eine Begehrlichkeit in ihm entwickelt, die das spätere Leben nie wird befriedigen können. Wenn solche Kinder unter fremde Leute kommen, erfolgt der Zusammenprall. Sie können eine Durchkreuzung ihres Begehrens nicht ertragen, sie können nicht verzichten und ertrotzen sich gerne das, was sie nicht freiwillig erhalten. Die Umerziehung ist sehr schwer. Vor meinen Augen steht ein krüppelhafter und geistig nicht ganz normaler Junge, der von seiner Mutter bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr verhätschelt wurde. Nach ihrem plötzlichen Tode war der Junge vollständig hilflos. Das Leben in der Anstalt fiel ihm unsagbar schwer, stets verlangte er nach der Mutter. Nicht nur die Einordnung in das Anstaltsleben, auch das Arbeiten machte ihm Mühe. Es waren fast unüberwindliche innere Widerstände da. Wieviel besser wäre es gewesen, wenn der Bursche früher gelernt hätte, auf seine Wünsche zu verzichten und seine Hände zu gebrauchen! Bei allem Wohlmeinen hatte die arme Mutter ihm mit der Verwöhnung keinen Dienst erwiesen.

An dieser Stelle ist auch an die Gefahren und Leiden zu denken, die dem infirmen Kinde und Jugendlichen von charakterlosen Menschen drohen, die es für ihre eigennützigen, bösen, unsittlichen Zwecke ausnützen. Ein Gefühl übergroßer Sorge will uns bei dem Gedanken daran befallen. Wir können es nur bannen, indem wir der großen Not und ausgesprochenen Hilfsbedürftigkeit eine ebenso große Hilfe entgegenhalten. Wir erwarten sie von einer planmäßigen, alle Infirmen schon beim Schulaustritt erfassenden, stets wachsamem, nachgehenden und wenn nötig lebenslänglich andauernden Fürsorge. Je mehr Freunde wir ihr zu gewinnen vermögen, um so besser wird unsern Infirmen zu helfen sein.

Die Hilfe am infirmen Kinde ist eine Tat freiwirkender Liebe und nur demjenigen möglich, der auch im Infirmen den Mitmenschen sieht. Mit ihm verbunden, weiß er sich einer höhern Instanz verantwortlich. Der selbstherrliche Mensch, der sich selbst in den Mittelpunkt stellt, ist rücksichtslos und kann weder lieben noch helfen.

II. Kurze Übersicht über die Hauptnormen kindlicher Infirmität

Vielerlei Leiden können eines Kindes Leben belasten, sei es, daß es sie vererbt oder vor- oder nachgeburtlich erworben hat. Unsere Darstellung entbehrt der Vollständigkeit. Wir müssen uns mit einer oberfläch-

lichen Gruppierung und Charakterisierung der jeweiligen Zustände begnügen.

Die kindlichen Leiden lassen sich in vier Hauptgruppen unterbringen: die Mindersinnigen, wozu die Sehschwachen, Blinden, Taubstummen, Schwerhörigen und in gewissem Sinne auch die Krüppelhaften zu zählen sind; die Geistesschwachen, mit den Debilen, Imbezillen, Idioten, Mongoloiden, Kretinen; die Schwererziehbaren, wobei diejenigen, bei denen die innern in der Anlage vorhandenen Faktoren, wie psychopathische Konstitution, neuropathische Konstitution, Hysterie, Neurose, die Umwelteinflüsse überwiegen, solchen gegenüberstehen, in denen das Verhältnis umgekehrt ist, deren Schwererziehbarkeit zur Hauptsache auf Umweltfehler zurückgeführt werden muß. Es ist dabei selbstverständlich, daß immer beide Faktoren als vorhanden angenommen werden. Die Sprachgebrechlichen, zu welchen die Stummen, die Stammer und Stotterer gehören. Eine kurze streiflichtartige Betrachtung der einzelnen Leiden wird uns ermöglichen, eine gewisse, allerdings sehr beschränkte Aufklärungsarbeit zu leisten.

1. Das mindersinnige Kind

a) *Das blinde Kind.* Wir stützen uns in unsern Ausführungen auf die von H. Hanselmann in seinem Büchlein « Sorgenkinder daheim und in der Schule », Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich 1934, gemachten Angaben. Er schreibt auf Seite 20 :

« Als praktisch blind müssen zu den Kindern mit gänzlichem Ausfall von Lichtempfindungen auch jene gerechnet werden, deren Sehfähigkeit nicht mehr ausreicht, um die aufgestreckten Finger einer Hand, einen Meter vor den Augen vorgehalten, zu unterscheiden. »

Das blinde Kind kann sich nur schwer im Raume orientieren. Auch das Kontaktnehmen mit Menschen und die Selbstbehauptung schlechthin werden erschwert. Das Kind, vor allem dann aber der blinde Jugendliche und Erwachsene ist in der fatalen Lage, sich in einer Welt vorzufinden, die nicht auf seine Bedürfnisse berechnet ist. Die für den Blinden passende Umwelt muß künstlich geschaffen werden, wenn Gefahren vermieden, Fehlentwicklungen, Kompensationsbildungen, Minderwertigkeitsgefühle verhütet werden sollen. Da nicht zu erwarten ist, daß die Welt von selbst dem Blinden entgegenkomme, bedarf er der fürsorgerischen Hilfe. Es soll ihm nicht an der Möglichkeit fehlen, seine Gaben am richtigen Platz zur Auswirkung zu bringen und ein menschenwürdiges Leben innerhalb der menschlichen Gesellschaft zu leben.

b) *Taubstumme Kinder.* Rein objektiv gesehen, bedeutet die Taubstummheit eine größere Belastung als die Blindheit. Die gesamtseelische Entwicklung wird weit mehr in Mitleidenschaft gezogen und in Zusammenhang damit die gesamte Lebens- und Arbeitstüchtigkeit. Schon von frühester Kindheit an wird durch die von der Gehörlosigkeit abhängige Sprachlosigkeit der Kontakt von Mensch zu Mensch weitgehend unterbunden. Weil das Kind nicht hören und verstehen kann, was man ihm sagt, kann es auch nicht antworten. Seine Sprechfähigkeit wird nicht aktiviert. Darunter leiden auch die Geisteskräfte, die zu ihrer Förderung der Betätigung bedürften. Der einzige Weg aus dieser wahrhaft tragischen Situation führt über das künstliche Sprechenlernen. Das Kind muß sich

verständlich machen können. Damit wird sein geistiges und gesamtseelisches Leben angeregt. Trotz dieser Hilfe bleiben die Schwierigkeiten noch groß genug. Der Austausch mit einem Taubstummen oder Schwerhörigen verlangt vom Partner eine besondere Anstrengung. Er sollte genau und ausgeprägt artikulieren, langsam sprechen, wenn nötig das Gesagte wiederholen. Nicht alle Menschen nehmen sich diese Mühe gerne. Sie weichen dem Taubstummen lieber aus. Auch hier wieder kann nicht vom Zufall Hilfe erwartet werden, sie muß von einer planmäßigen Fürsorge ausgehen.

c) *Krüppelhafte Kinder.* Zur Krüppelhaftigkeit zählt H. Hanselmann auf Seite 130 :

« Rothaarigkeit, Entstellung durch Gesichtsnarben, Mißbildungen der Lippen, Nase, Ohrmuscheln, fehlende, verkrüppelte oder gelähmte Gliedmaßen, Rückgratverkrümmungen, der sogenannte „Buckel“ ... auffälliger Klein- oder Großwuchs usw. Im besondern möchten wir nochmals das Schielen hervorheben. »

Da das krüppelhafte Kind in der Regel leicht charakterlich verbogen werden kann, die Bereitschaft hierfür vorausgesetzt, zählt H. Hanselmann es zu der Gruppe der Schwererziehbaren mit Umweltfehlern. Wenn wir es unter die Mindersinnigen gerechnet haben, so deshalb, weil wir den körperlichen Tatbestand in den Vordergrund stellten.

Die Aufgabe am krüppelhaften Kinde besteht einerseits in einer sachgemäßen medizinischen Betreuung. Es soll der Defekt so weit als möglich und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln korrigiert werden. Andererseits ist die Aufgabe pädagogischer Art. Die Schwererziehbarkeit soll vermieden werden, was nur durch ein richtiges Verhalten der Umwelt erreicht werden kann. Die erzieherische Aufgabe wird von H. Hanselmann auf Seite 129 wie folgt umschrieben :

« Im weiteren besteht ... die Aufgabe darin, sowohl bei der nähern Umwelt, in der eigenen Familie des Kindes und bei den Mitschülern als auch bei dem Kinde selbst alles zu tun, was zu einer rechten Einstellung dem Defekte gegenüber getan werden kann. »

Wenn es möglich sein wird, Spott, Vergewaltigung, Verzärtelung auszuschalten, ist schon viel für eine positive Lebensgestaltung gewonnen.

2. *Geistesschwachheit*

H. Hanselmann, Seite 46 :

« Die Geistesschwachheit ist im Kindesalter im Unterschied zu gewissen, erst im Alter auftretenden Formen der Rückbildung und Verminderung des Geisteslebens immer die Folge einer Entwicklungshemmung des Gehirns. Das Gehirn erlangt nicht seinen vollen Ausbau. »

Leichte Geistesschwachheit nennen wir Debilität, mittlere Imbezillität und hochgradige Idiotie. Die Geistesschwachheit bringt, wie jeder Defekt, eine ganz besondere Hilfsbedürftigkeit mit sich, die auch einer dem Defekt angemessenen Hilfe ruft. Das geistesschwache Kind erlangt nie die Reife des zur Selbstführung fähigen Menschen. Es wird nicht urteilsfähig. In seinen Handlungen geben meistens Triebe und Augenblickswünsche den Ausschlag und nicht vorausdenkende Einsichten. Meistens ist es leicht Einflüssen von außen und innen preisgegeben, es vermag Gutes nicht von Gefährlichem zu unterscheiden. Es muß jemand da sein, der sich lebenslänglich seiner annimmt, seine Angelegenheiten ordnet, es führt, wenn es einigermaßen lebstüchtig werden und nicht untergehen soll.

Es ist wichtig, daß bei der Betreuung der Geistesschwachen eine Wertung ausgeschaltet werde. Im Zeitalter der Überschätzung der Intelligenz ist es leicht möglich, daß der wenig Intelligente verachtet wird. Doch ist auch er ein Mensch, und die Liebe schließt die Verachtung aus.

Obwohl bei dem Geistesschwachen deutlich eine Hemmung der Intelligenzentfaltung vorliegt, ist mit diesem Merkmal sein Zustand nicht restlos erfaßt. Hand in Hand mit dem geistigen Rückstand geht eine gesamtseelische Entwicklungshemmung. Dieser Umstand läßt eine planmäßige Betreuung des Geistesschwachen noch als dringlicher erscheinen.

3. *Schwererziehbare Kinder*

Mit der Schwererziehbarkeit betreten wir ein außerordentlich weites Gebiet. Wir können der Vielfalt nicht gerecht werden. Beim schwererziehbaren Kinde denken wir an das nervöse, schwierige, verstockte, eigenartige, zerstreute, diebische, willensschwache, gefühlslabile, gefühlsarme, gefühlsüberreiche, empfindliche, verträumte, trotzig, lügenhafte Kind (u. a. m.).

Die schwererziehbaren Kinder fallen durch irgendeine Besonderheit auf, sie erwecken Anstoß, sie geraten in Konflikt mit der Ordnung, mit Vorschriften, mit den sie umgebenden Leuten und Umständen. Die Erziehung geht nicht reibungslos vor sich. Dadurch wirken sie unangenehm und machen vielen Erziehern und Miterziehern das Leben schwer. Sie sind im eigentlichen Sinne des Wortes Sorgenkinder. Man weiß oft nicht, was mit ihnen anzufangen ist. Wo der Erzieher glaubt, es mit einer Unart zu tun zu haben und das Kind zum Zusammennehmen auffordert, erlebt er große Enttäuschungen. Es ändert sein Verhalten nicht, näßt beispielsweise sein Bett weiter wie vorher. Es muß sich um etwas anderes als eine Unart handeln. In vielen Fällen ist das eigene Milieu ohne Einfluß. Wenn auch die Pflegefamilie nichts ausrichten kann, bleibt nur die Anstaltsunterbringung. Die Anstalt übernimmt autoritativ die Führung und versucht, das Kind oder den Jugendlichen in ein Leben der Ordnung und Arbeit einzuführen. Die Betreuung muß lebenslänglich bestehen bleiben, wenn die Schwererziehbarkeit auf nicht zu verändernde Anlagemängel zurückgeht. Bei Schwererziehbarkeit auf Grund von Umweltfehlern erfolgt unter Umständen eine Besserung, wenn in einem bessern Milieu frühzeitig genug die begangenen Fehler korrigiert werden können.

4. *Sprachgebrechliche Kinder*

Die häufigsten und hauptsächlichsten Sprachgebrechen sind die Stummheit, das Stammeln und das Stottern. Die Stummheit kann ihren Grund in der schon besprochenen Taubheit haben, sie kann aber auch auf Störungen im Gehirn beruhen oder aus psychischen Gründen freiwillig gewählt sein. In allen Fällen handelt es sich um ein Leiden, das einer liebevollen, sachgemäßen Behandlung bedarf und weder mit Schelten, Drohen noch Spott zum Verschwinden gebracht werden kann. Zur Charakterisierung des Stammelns und Stotterns zitieren wir H. Hanselmann, Seiten 132 und 133 :

« Unter Stammeln verstehen wir Aussprechfehler bei einzelnen Lauten, wobei der Redefluß nicht beeinträchtigt ist. Stottern ist eine mehr oder weniger schwere Störung des Redeflusses. »

In vielen Fällen ist bei richtigem Verhalten der Umwelt das Stottern heilbar. Leider aber werden gerade diesem Leiden gegenüber leicht Fehler

begangen, und es wird vergrößert statt geheilt. Ich denke hierbei an einen kleinen Knaben. Er brachte seine Worte einfach nicht heraus und machte würgende Bewegungen und verzog sein Gesicht, um sie zu finden. Der Vater, brutal, ohne psychologisches Verständnis, sah darin eine besondere Unart des Knaben, die er ihm austreiben wollte. Er befahl dem Knaben, richtig zu reden, schalt ihn, dann folgten die Schläge. Als alles nichts nützte, wurde der Knabe zum Gegenstand des Spottes und der Verachtung in der Familie. « Seht, nicht einmal richtig reden kann er! Es ist nichts mit ihm los! » Wie hätte der Knabe unter diesen Umständen sein Stottern verlieren sollen! Mit innerer Empörung sehen wir eine seelische Fehlentwicklung sich anbahnen. Der Knabe verschloß sich immer mehr und mehr, wagte sich überhaupt nicht mehr, Sprechversuche zu machen. Ja er litt unter Sprechangst, die eine fast völlige Stummheit mit sich brachte. Durch die Unmöglichkeit, seelisch in Beziehung zu treten und Austausch zu pflegen, mußte seine Lebens-Vitalität in der Seele sich aufstauen und machte sich in furchtbaren Wut- und Jähzornanfällen Luft. Sie waren nicht dazu angetan, die Stellung des Knaben in seiner Familie zu verbessern.

Dadurch, daß die Sprache das Mittel der Verständigung unter Menschen ist, erhalten die Sprachgebrechen eine besonders große Bedeutung. Wo dieses Mittel versagt, wird das Leben der Seele gehemmt, woraus schwere Schädigungen entstehen, die den Menschen seiner Lebens- und Arbeitstüchtigkeit berauben können. Die Hilfe am sprachgebrechlichen Kinde muß sich zum Ziel setzen, alles zu tun, einen reibungslosen, positiv erlebten Verkehr zu ermöglichen.

III. Schluß

Am Schlusse unserer Betrachtung angelangt, halten wir nochmals fest, daß das leidende Kind ohne liebende, planmäßige Hilfe den unkontrollierten und oft gefährdenden Zufallseinflüssen preisgegeben ist. Seine Hilfsbedürftigkeit ruft als adäquater Maßnahme einer entsprechenden Hilfstätigkeit. Die Hilfe besteht in der Schaffung eines Lebensraumes, der die Gemeinschafts- und Arbeitstüchtigkeit ermöglicht, der Schutz und Geborgenheit und eine bescheidene Glücksmöglichkeit bietet. Darüber hinaus muß sie dem infirmen Menschen das Gefühl seines Eigenwertes zurückgeben und ihn als Glied der menschlich-brüderlichen Gemeinschaft anerkennen. Im Infirmen den Menschen sehen, diesen nach den vorhandenen Möglichkeiten ausbilden, ist das Ziel der Hilfe an ihnen, dem wir auch mit diesen Ausführungen zu dienen hoffen.

Die Letzten werden die Ersten sein

M. v. Goltz

Hansli ist ein hübsches blondes Büblein mit großen grauen Augen, die einen mit fast unirdisch-unschuldigem Blicke betrachten. Fröhlich zieht er seine Straße, eine Melodie vor sich hersingend. Manchmal vergißt sich der Kleine und jubelt laut seine Freude am Da-Sein heraus.

Da steht er z. B. auf der Verkehrsinsel beim Trambahnhof, vergißt alles um sich herum und singt aus Leibeskräften: « Sommer, o Sommer, du fröhliche Zeit. » Und siehe da: alle Menschen, denen die Wartezeit auf das Tram Ärger ins Gesicht geschrieben hatte, alle, die da ungeduldig standen,